Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. №. 27.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 2. Juli 1843.

Der Werth des Lebens.

Didaktische Erzählung aus dem Memoiren eines bretagnischen Edelmannes.

(Beschluß.)

Mein Unbekannter seufzte; ein Lächeln des Bedauerns und der Verachtung glitt über seine Lippen, und er nahm seine Erzählung wieder auf:

— „Dieser vorher so beneidete literarische Ruf war bald unzureichend für eine so glühende Seele, wie die meinige. Ich strebte nach höhern Erfolgen und sagte zu Jago, der mir nach Paris gefolgt war und mich nicht mehr verließ: Es giebt nur einen wirklichen Ruhm, einen wahren Ruf, der, den man in der militärischen Laufbahn erwirbt. Was ist ein Schriftsteller, ein Dichter? Nichts! Sprich mir von einem großen Soldatenhaupt, einem Armee-General! Das wäre das Loos, das ich mir wünschte, und für einen großen militärischen Ruf gäbe ich zehn weitere Jahre meines Lebens. — „Ich nehme sie an," entgegnete Jago; „ich nehme sie; sie gehören mir; vergessen Sie es nicht!"

Bei dieser Stelle seiner Erzählung hielt der Unbekannte abermals inne; und, die Aengstlichkeit und Bedenklichkeit meiner Züge bemerkend, sagte er:

— „Ich war es vorher überzeugt, junger Mann, Sie können mir nicht glauben; dies scheint Ihnen ein Traum, eine Täuschung! ... mir auch... und doch waren die Grade und Ehren, die ich erlangte, keine Täuschung; jene Soldaten, die ich in's Feuer führte, jene Verschanzungen, jene eroberten Fahnen, jene Siege, von denen Frankreich wiederhallte... Alles das war mein Werk... all dieser Ruhm hat mir gehört!..."

Während er mit großen Schritten umherging und so mit Eifer und Begeisterung sprach, hatte das Erstaunen all meine Sinne erstarren gemacht, und ich fragte mich: Wer ist denn bei mir?... Ist es Coigny? Richelieu? der Marschall von Sachsen?...

Von seinem Aufschwunge war mein Unbekannter in tiefe Niedergeschlagenheit verfallen, und auf mich zutretend sagte er mit düsterer Miene:

— „Jago hatte wahr gesprochen: und als mir später dieser eitle Rauch militärischen Ruhmes entleidet war, und ich nur noch nach dem, was es Wirkliches und Positives in der Welt gibt, trachtete; als ich um den Preis weiterer fünf oder sechs Jahre meines Daseins mir Gold und Reichthümer erkaufte, bewilligte er sie mir auch noch... Ja, junger Mann, ja, ich besaß Vermögen weit über alle meine Wünsche, Güter, Wälder, Schlösser... Am heutigen Morgen noch stand Alles dieß in meiner Macht; und wenn Sie an mir zweifeln, wenn Sie an Jago zweifeln... so warten Sie... warten Sie... er wird kommen... und Sie werden selbst mit Ihren eigenen Augen sehen, was Ihre Vernunft verwirrt, denn die meinige ist unglücklicher Weise nur zu klar."

Der Unbekannte näherte sich jetzt dem Kamin,

schaute auf die Uhr, machte eine Bewegung des Schreckens, und sagte mit leiser Stimme:

— „Diesen Morgen bei Tagesanbruch fühlte ich mich so matt und schwach, daß ich mich kaum erheben konnte. Ich läutete meinem Kammerdiener. Jago erschien.

— Welche Empfindung habe ich denn? fragte ich denselben.

— Eine ganz natürliche, mein Gebieter, die Stunde rückt herbei, der Augenblick kommt.

— Welcher? fragte ich.

— Errathen Sie es nicht? Der Himmel hatte Ihnen sechzig Jahre zu leben bestimmt. Sie waren dreißig alt, als ich in Ihre Dienste trat.

— Jago, sagte ich entsetzt, sprichst du im Ernst?

— Ja, mein Gebieter, innerhalb fünf Jahren haben Sie fünfundzwanzig Ihrer Lebenszeit für den Ruhm vergeudet. Sie haben mir dieselben gegeben, sie gehören mir, und die Tage, deren Sie sich beraubten, werden nun den meinigen hinzugefügt.

— Was! dieß war der Preis deiner Dienste?

— Andere haben sie theurer bezahlt: z. B. Fabert, den ich auch beschützte.

— Schweig, schweig, rief ich ihm zu, es ist unmöglich, es ist nicht wahr!

— Gleichviel! aber rüsten Sie sich, denn Sie haben nur noch eine halbe Stunde zu leben.

— Du höhnst mich, du betrügst mich!

— Auf keinerlei Weise: berechnen sie selbst! fünfunddreißig Jahre, die Sie wirklich gelebt, und fünfundzwanzig Jahre, die Sie verscherzt haben! Gesammtsumme sechzig. Das ist Ihre Rechnung; Jedem das Seinige.

Und er wollte entrinnen... und ich fühlte meine Kräfte abnehmen, mein Leben entschwinden.

— Jago! rief ich, Jago! verleih mir einige Stunden, nur noch einige Stunden.

— Nein, nein, erwiederte er, jetzt würden sie von meiner Rechnung abgehen, und ich kenne den Werth des Lebens besser, als Sie. Es giebt keinen Schatz, der das Dasein von zwei Stunden aufwiegen kann.

Und ich vermochte kaum zu sprechen, meine Blicke verschleierten sich, Todeskälte durchrieselte meine Adern.

— Nun, stöhnte ich mit äußerster Anstrengung, nimm diese Güter zurück, denen ich Alles aufgeopfert habe! Vier Stunden noch, und ich entsage meinem Golde, meinen Reichthümern, jenem Ueberfluß, dem thörichten Ziel meiner Wünsche!

— Es sei: du warst ein guter Herr, und ich will gerne etwas für dich thun; ich willige ein.

Ich fühlte meine Kräfte sich widerbeleben und rief aus: Vier Stunden sind so wenig! Jago!... Jago!... noch vier weitere, und ich entsage meinem literarischen Rufe und allen meinen Werken, die mich in der Achtung der Welt so hoch gestellt hatten.

— Vier Stunden dafür, entgegnete der Neger mit Verachtung... das ist viel; einerlei, ich verweigere dir die letzte Gnade nicht.

— Nicht die letzte, flehte ich mit gefalteten Händen... Jago! Jago! ich beschwöre dich, gestatte mir bis zum Abend, die zwölf Stunden, den ganzen Tag, und meine Heldenthaten, mein militärischer Ruhm, Alles sei auf ewig aus dem Gedächtnisse der Menschen entschwunden!... es soll nichts mehr davon auf Erden Geltung haben... Diesen Tag... Jago, diesen ganzen Tag, und ich bin überglücklich.

— Du mißbrauchst meine Güte, entgegnete er, und ich mache einen thörichten Kauf. Indessen gleichviel, ich verleihe dir Zeit bis zu Sonnenuntergang. Dann fordere nichts mehr von mir. Heute Abend also werde ich dich abholen.

Und er entfernte sich, fuhr der Unbekannte verzweifelnd fort, und der Tag, an dem ich mit Ihnen spreche, der heutige, ist mein letzter. Dann trat er zu der offen stehenden Glasthüre, die auf den Park hinausführte, und rief aus:

Ich werde diesen schönen Himmel, diese grünen Wiesen und diese sprudelnden Quellen nicht mehr sehen; ich werde den Wohlgeruch der Frühlingsdüfte nicht mehr einathmen. Wie unsinnig war ich! Diese von Gott verliehenen Wohlthaten, diese Wohlthaten, für welche ich gefühllos war und deren Süßigkeiten ich jetzt erst empfinde, noch fünfundzwanzig Jahre könnte ich sie genießen! Und ich habe meine Tage vergeudet, sie einer eiteln Einbildung, einem unfruchtbaren Ruhme aufgeopfert, der nicht im Stande war, mich zu beglükken, und vor mir zu Grabe stieg... Sehen Sie... Sehen Sie, sprach er, auf die Landleute deutend, die den Park durchzogen und singend zur Arbeit gingen, was gäbe ich nun dafür, ihre Arbeit und ihr Elend theilen zu können!... Allein ich habe nichts mehr zu geben, nichts mehr zu

hoffen hienieden, gar nichts!... nicht einmal Unglück!"

In diesem Momente beleuchtete ein Strahl der Maisonne seine blassen und zerstörten Züge. Er ergriff fieberhaft meinen Arm und rief:

— „Schauen Sie... Schauen Sie doch! wie schön ist die Sonne! und ich muß Alles dies verlassen!... Ach! ich muß es einmal noch genießen... Ich muß ihn ganz kosten, diesen so klaren, so schönen Tag... auf welchen für mich keiner folgt!"

Damit stürzte er sich eilends in den Park und verschwand, ehe ich ihn zurückhalten konnte, hinter einer Allee.

Ich hätte wahrlich auch die Kraft nicht gehabt!... Bestürzt und vernichtet durch Alles, was ich gesehen und vernommen hatte, war ich auf's Kanapee gesunken. Ich stand auf und ging umher, um mich fest zu überzeugen, daß ich wach, und dieß nicht das Truggebilde eines Traumes sei... Während dessen ging die Thüre des Boudoirs auf, und ein Diener meldete: Hier ist mein Gebieter, der Herzog von C..." Ein etwa sechzigjähriger Mann mit edlem Angesichte trat ein, reichte mir die Hand und entschuldigte sich, daß er mich so lange haben warten lassen. Ich war nicht zu Hause, sagte er, ich komme aus der Stadt, wo ich mich bei dem Arzte wegen der Gesundheit meines Bruders, des Grafen von C..., Raths erholte. — Ist sein Leben in Gefahr? fragte ich. — Nein, mein Herr, Gott sei Dank! nicht, entgegnete der Herzog; aber ehrgeizige, ruhmgierige Ideen haben in seiner Jugend seine Einbildungskraft überreizt, und von einer kürzlich überstandenen, gefährlichen Krankheit, wo ihn der Tod bedrohte, blieb ihm eine Art Delirium und Wahnsinn zurück, die ihn fortwährend glauben machen, er habe nur noch einen Tag zu leben. Das ist seine Tollheit.

Alles war mir erklärt!

— „Nun, fuhr der Herzog fort, lassen Sie uns von Ihnen reden, junger Mann, und sehen, was wir zu Ihrer Beförderung thun können. Wir werden am Schlusse dieses Monats nach Versailles abreisen. Ich werde Sie dort vorstellen.

— Ich kenne Ihre Güte für mich, Herr Herzog, und komme, mich bei Ihnen dafür zu bedanken.

— Was! Hätten Sie dem Hofe und den Sie dort erwartenden Vortheilen entsagt?

— Ja, mein Herr!

— Aber bedenken Sie doch, daß Sie durch meine Verwendung und mit etwas Fleiß und Geduld schnell ihren Weg machen würden... und daß Sie von jetzt an in etwa zehn Jahren...

— Zehn verlorene Jahre! rief ich aus.

— Nun! entgegnete er erstaunt, heißt das Ruhm, Reichthum und Würden zu theuer bezahlt?... Ei! junger Mann, wir gehen nach Versailles.

— Nein, Herr Herzog, ich werde in die Bretagne zurückgehen, und bitte Sie wiederholt, meinen größten Dank und den meiner Familie zu empfangen.

— Das ist wahnsinnig! rief der Herzog aus.

Und ich, mich Alles dessen, was ich gesehen und gehört hatte, erinnernd, dachte bei mir: Das ist vernünftig!

Am nächsten Tag schon war ich unterwegs. Mit welchem Entzücken sah ich mein schönes Schloß Roche-Bernard, die alten Bäume meines Parkes und die schöne Sonne der Bretagne wieder! Ich hatte meine Vasallen, meine Schwestern, meine Mutter und das Glück wieder gefunden, das mich seither nie mehr verließ, denn acht Tage darauf heirathete ich meine Henriette.

Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: Kindlein habt ihr Nichts zu essen? —
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest du? O wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,
Und halt' an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."

Er wandelt heim, und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag, die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruh'n —
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß;

Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein, —
Der werthe Gast will wohl empfangen sein."

Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?" —
Die Mutter frägt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?"
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht, —
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall,
Zum lieben Gotteshause zieh'n sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert, — ach so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Heerde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett, —
Sie deckt den Tisch, bereitet Alles nett,
Trägt auf, und denkt bei'm zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag?

Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder steh'n
So hungrig da, — und noch ist Nichts zu seh'n.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht,
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
Und segne uns, was du bescheeret hast!"

Da klopft es an der Thüre; — seht, ein Greis
Blickt matt herein, — die Locken silberweiß.
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi Willen nur ein Stücklein Brod!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt, —
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht;
Komm labe dich, du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und: „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er einem nicht am Haus vorübergeht,
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ."

Mannichfaltiges.

Aus Buenos-Ayres und Monteideo sind eine große Anzahl Häute in Genua angekommen, die sämmtlich vergiftet waren und von denen sogleich elf Lastträger angesteckt und tödtlich krank wurden. Zwei sind bereits an bösen Beulen gestorben. Man weiß nun nicht, wo mit diesen Häuten, die mit Arsenik versetzt wurden, um sie vor den Wurmfraß zu wahren oder, wie es wahrscheinlicher ist, um ihnen den Peststoff zu entziehen, hin und hat den bösen Rath gegeben, sie in aller Stille ins Ausland zu schaffen.

*Selbst unsere Gutsbesitzer scheinen zu merken, daß die Brennereien ihnen unmittelbar wenig Nutzen, mittelbar aber großen Schaden bringen; so haben jetzt in der Provinz Preußen mehrere der größten Gutsbesitzer die Brennerei ganz und gar eingestellt, und so hat auch, um dem Branntweintrinken Einhalt zu thun, der Gutsbesitzer Johann Witt (genannt von Dörring) einen Preis von 10,000 Rthlr. für die Lösung der Aufgabe gesetzt, aus Kartoffeln ein schmackhaftes Bier zu brauen. —

*Wieder eine neue Concurrenz — für unsern Weinbau! Wir werden nämlich bald australischen Wein trinken können; denn, da der kalkige Boden in Westaustralien sich vorzüglich zum Weinbau eignet, so hat man dort schon viele Weinstöcke angepflanzt. Wenigstens vor dem Regen zur Zeit der Weinlese ist man dort sicher, da zur Weinlesezeit fast immer trockne Witterung herrscht. Man hat dort spanische, französische und rheinische Rebsorten angepflanzt und soll bereits die besten Resultate erlangt haben. —

Druck und Verlag von W. Levysohn.